

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Aechtner, Uli
Meine erste Million

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Prolog	7
Rosa Brille	9
Sparen und Tee trinken	16
Perlenketten auffädeln	21
Fettdepots und ein Pfund Butter	29
Eingezäunt	34
Bewerbungsgespräche	44
Modenschau	50
Stimmen im Äther	53
Trost und Teilchen	59
Geheime Nachricht	64
Typberatung	71
Der Weisheit letzter Schluss	75
Schönes Wochenende	79
Börsenfieber	81
Stühle an der Wand	86
Rossbreiten	96
Traum und Wirklichkeit	101
Fata Morgana	104
Bulle und Bär	107
Engel mit Flügeln	113
Kleine Fluchten	118
Kalte Haut	125
Ein abgeschlossener Fall	133
Die Frau im Fenster	143
Ein ungebetener Gast	147
Milieu und Mafia	150
Schöne Bescherung	155

Geburtstagsfeier	163
Am Ende des Regenbogens	165
Ausverkauf	167
Richtfest	184

Rosa Brille

Ich wollte gerade den Topf mit meiner dampfenden Wantansuppe vom Herd zum Tisch schleppen, als das Telefon schellte. Ich zog den Topf vom Feuer, wischte meine Hände an meinen Jeans ab und klemmte mir den Hörer meines Schnurlostelefons zwischen Schulter und Kinn. So konnte ich während des Gesprächs schon mal die Servietten zurechtlegen, wer immer am anderen Ende der Leitung war.

»Kind?«

Am anderen Ende der Leitung war meine Mutter.

»Ja? Was ist denn, Mami?«

Im selben Moment verachtete ich mich selbst. Ich hörte mich an, als machte ich übermorgen mein Abitur.

»Meine Brille!«, klagte meine Mutter.

»Wie, deine Brille?«

»Ja, hast du sie denn nicht gefunden?«

»Nein. Wo?«

»In deinem unsäglich hässlichen Zeitschriftenkorb. Kannst du dir nicht mal endlich einen neuen kaufen? Ich habe sie heute Morgen dort hineingelegt, als ich auf Tobias aufgepasst habe. Na ja, ich wollte eigentlich ein bisschen Fernsehen gucken, diese Kochshow im Ersten, du weißt schon.«

»Ja, Mami. Haben sie was Gutes gekocht, heute?«

»Ach Gott, ich kam ja gar nicht dazu! Dein verzogener Bengel ... Weißt du, da kocht doch immer diese Doris Hessler mit ihren ich weiß nicht wie viel Sternen. Aber lauter preiswerte Gerichte, die kann man ohne weiteres nachkochen, sind alle ganz einfach. Spaghetti mit Kapernsoße und so, gar nicht teuer. Musst du auch mal machen.«

»Ich habe gerade Wantansuppe gekocht«, verteidigte ich mich schwach.

»Ach so. Dieses asiatische Zeug. Na ja, da sind ja immer so Fäden drin.«

»Mami?«

»Erika, mein Kind?«

»Was war mit meinem verzogenen Sohn?«

»Ach Gott, Erika! Ich sag's dir vielleicht besser gar nicht. Sonst bist du nachher nur deprimiert.«

»Nein, jetzt. Ich will es sofort wissen. Was hat er wieder angestellt?«

»Ich sag's dir, wenn du mit der Brille hier bist.«

»Mit der Brille ...?«

»Ja aber! Du bringst mir doch die Brille, mein Schatz?«

»Mutti! Zwischen dir und mir liegen sechzig Kilometer Autobahn! Eberhard ist gerade von der Arbeit gekommen. Er hat heute mal ausnahmsweise kein Meeting ... Du hast doch noch die alte Brille!«

»Ach die. Ja.«

»Kannst du denn mit der nicht sehen?«

»Doch, doch, ganz gut. Aber weißt du, mit der kann ich doch nicht vor die Tür, was sollen denn die Leute denken! Die alte Brille! Meine Nachbarn meinen ja, ich hätte nicht mal mehr Geld, um zu Fielmann zu gehen!«

»Die Nachbarn!« Ich konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken.

»Kind? Du bringst mir doch meine Brille? Meine gute neue Brille mit der schönen rosa Fassung?« In meiner Mutter kam Panik auf. »Schließlich habe ich den halben Vormittag auf deinen kleinen Bastard aufgepasst, obwohl du nur kurz beim Zahnarzt warst! Du hättest eigentlich in einer Stunde zurück sein können! Und überhaupt, ich weiß gar nicht, wieso ich wegen so einer Lappalie kommen musste. Ich meine, wenn du eine Latte von Erledigungen ...«

»Mutter!« Ich hasse es, wenn sie Tobias »Bastard« nennt. Sie

kann es einfach nicht lassen, mich daran zu erinnern, dass Tobias der Grund war, weswegen ich Eberhard so schnell geheiratet habe. Meine Mutter hätte sich lieber Zeit gelassen und mir einen reicheren Mann ausgesucht.

»Es war doch nur eine Kontrolle, hast du gesagt?«, bohrte meine Mutter weiter. »Ich hab doch Recht?«

»Jaja. Du hast Recht!« Ich bin ein harmoniebedürftiger Mensch. Je später der Abend, desto harmoniebedürftiger.

»Gut. Dann bis gleich. Es wird ja nicht so lange dauern, bis du hier bist.«

Ich pfefferte mein Schnurlostelefon in die Ecke, zog den Topf mit der Wantansuppe noch einmal kurz aufs Feuer. Wo war der gusseiserne Untersatz? Ich konnte die heiße Suppe schlecht ohne Untersatz auf den neuen Esstisch stellen.

»Eberhard?« Ich warf einen Blick quer durch Küche, Ess- und Wohnzimmer unseres halb abbezahlten Reiheneckhauses in unseren halb abbezahlten Garten. Dort hatte es sich mein Gatte in den letzten Strahlen der untergehenden Altweibersonne in seinem preisreduzierten teakhölzernen Deck-Chair gemütlich gemacht.

»Eberhard? Kannst du mir mal helfen?«

»Hm. Gleich.« Das Lieblingswort meines Mannes ist »gleich«. Alles ist gleich, solange es mich, meinen Haushalt und mein Kind betrifft. Mein Gatte lächelte mir zu und wedelte mit der Sportseite. Die Sportseite müssen die Fritzen von der Zeitung jeden Morgen heimlich mit Leim bestreichen. Wenn Eberhard sie einmal in den Fingern hat, kommt er für Stunden nicht mehr von ihr los. Vermutlich wartet er jedes Mal artig, bis der Leim getrocknet ist.

»Eberhard? Tobias!!«

Mein Zehnjähriger war gerade dabei, unweit von Eberhards Deck-Chair ein Loch in den Rasen zu graben. Dieses Kind war ein Genie. Wo hatte es den Spaten hergezaubert?

»Ich baue eine Falle!«, rief mein Trabant voller Lebensfreude.
»Da kann dann der Nachbar reinfallen, den du nicht magst!«
»Psst!« Wer Kinder hat, hat keine Geheimnisse.
»Schau mal! Das hier mache ich oben auf das Loch drauf und dann Gras drüber! Wenn er wieder an deiner Hecke rumzupft, fällt er hinein.«

Mein Sohn fuchtelte mit meinem gusseisernen Topfuntersetzer in der Luft herum.

»Tobias!«

»Dann fällt er in den Graben, dann fressen ihn die Raben«, sang mein Kind lauthals.

Ich war selbst schuld. Mein Reihenhause-Nachbar, Herr Wiechert, hasste meine Buchenhecke. Sie war kein immergrünes Gewächs. Im Winter war meine Hecke nackt, dann verlor sie alle Blätter. Wiechert, der seine stinkenden Zigarren immer auf seiner Terrasse rauchen musste, weil seine Frau keine Lust hatte, die Gardinen zu waschen, stand dann »schutzlos im Freien«, wie er mir erklärt hatte. Alle konnten ihn sehen, wie er da stand und rauchte. Ausgesperrt aus dem eigenen Wohnzimmer, verbannt von seinem putzunwilligen Weib. Meine Buchenhecke war ungefähr einen Meter von Wiecherts Terrasse entfernt. Wiechert wünschte dort, wo meine Buchenhecke stand, immergrüne Thujas. Die hätten ihn zu jeder Jahreszeit vor neugierigen Blicken geschützt. Ich hasste Thujas. Sie erinnerten mich an Friedhöfe. Jetzt ließ Wiechert von seiner Seite aus Efeu in meine Buchenhecke hineinwuchern. Und wenn ich nicht da war, schlich er auf unser Grundstück und knickte einzelne Zweige von meiner schönen, vogelfreundlichen Buchenhecke ab. In meiner Empörung hatte ich meinen Männern die Geschichte brühwarm erzählt. Und nun wollte Tobias Nachbar Wiechert von den Raben fressen lassen. Das Kind hielt eben zu mir.

»Tobias! Vorsicht! Bring mir den Untersetzer mal lieber schnell her!«

»Wieso?«

»Weil ich den noch brauche!«

»Wofür?«

»Für die Suppe!«

Mein Kind kam hopsend angerannt. Ich wischte meinen Lieblingsuntersatz an meinen Jeans ab und platzierte ihn liebevoll auf dem Tisch.

Ich war schon mit der Suppe aus der Küche zurück, als ich die Lehmspur sah, die sich durch mein Wohnzimmer zog. Sie kam aus dem Garten und hörte just unter Tobias' Stuhl auf. Die Putzarbeit eines halben Vormittags war zunichte gemacht. Meine Putzarbeit. Ich hatte den halben Vormittag im Wartezimmer des Zahnarztes verbracht und die andere Hälfte des Vormittags geputzt. Nachmittags war Tobias' Freund zu Besuch gewesen. Ich hatte die Kinder beköstigt und gehütet und ganz nebenbei sechs Maschinen Wäsche gewaschen, getrocknet, gebügelt und gefaltet.

»Na, meine Süße?« Mein Gatte stand gut gelaunt hinter mir, eine Hand auf meinem Hintern.

»Eberhard?«

»Ja?«

»Könnten wir uns nicht doch eine Putzfrau leisten? Vielleicht finde ich ja eine, die auch bügelt.«

»Aber Schatz! Wir wollen doch den neuen Audi kaufen! Da haben wir nicht auch noch Geld für eine Putzfrau!«

»Eberhard ...«

»Ich weiß auch gar nicht, was du auf einmal hast. Es ist doch alles so schön sauber hier!«

»Aber sieh mal!« Meine Augen fixierten Tobias' Lehmspur, während ich geistesabwesend Wantansuppe in die tiefen Teller schöpfte. »Sieh doch mal!«

Mein Gatte schüttelte den Kopf. Er sah nichts. Er sah nie, was ich sah.

»Du könntest mal wieder was anderes tragen als deine ewigen

Jeans!«, wechselte er fröhlich das Thema. »Zieh mal wieder einen schicken kurzen Rock an und leg ein bisschen Rouge auf!«

Ich schluckte. Meine Wantantaschen würden mir gleich im Halse stecken bleiben.

»Ich muss noch zu meiner Mutter«, sagte ich matt.

»Was?«

»Sie hat ihre Brille hier vergessen!«

»Mein Gott!« Mein Mann fiel beinahe aus der Rolle. »Da habe ich mal einmal einen Abend frei, und du hast nichts Besseres zu tun, als deiner Mutter eine Brille hinterherzutragen – äh – zu fahren? Wie konnte das passieren?«

»Sie hat heute Morgen auf Tobias aufgepasst, als ich zum Zahnarzt musste. Tobias hat doch schon Schulferien, das hatte ich vergessen, als ich den Termin gemacht habe.«

»Was für einen Termin?«

»Herrgott, eine Kontrolle. Wegen dem Bonusheft.«

»Wegen des Bonusheftes!« Mein Gatte schnaufte. »Den Termin hättest du dir auch noch kurz vor Jahresende geben lassen können! Von mir aus in den Weihnachtsferien!«

»Nein, absolut nicht. Letztes Jahr habe ich auch gedacht, das hat noch bis Ende des Jahres Zeit, und dann habe ich es ganz vergessen ...«

»Verdammt! Konntest du dann nicht wenigstens besser auf deine Mutter aufpassen? Dass sie ihre blöde Brille wieder aufsetzt, bevor sie losfährt? Braucht sie die nicht überhaupt zum Autofahren?«

»Ach wo. Papa hat sie doch gebracht und wieder abgeholt.«

»Dein Vater hat sie auch noch gebracht und abgeholt! Das ist ja genial! Wenn ich so eine Organisation in meinem Betrieb durchgehen ließe ...«

Eberhard sagte immer »mein« Betrieb. Dabei gehörte »sein Betrieb« irgendwelchen fremden Kapitalisten. Eberhard hatte es in »seinem« Betrieb lediglich zum Gruppenleiter gebracht.

Er verkaufte Staubsauger und hatte sage und schreibe vier Männekes »unter sich«.

»Das wäre alles nicht passiert, wenn ich mir wenigstens ab und zu einen Babysitter leisten könnte«, müpfte ich auf,

»wenn ich etwas Geld für einen Babysitter ...«

»Geld, Geld, Geld! Ich höre immer Geld!«

Das Abendessen war gelaufen. Mein Gatte ließ seinen Löffel entnervt in seine Wantansuppe fallen. Tobias ergriff meinen gusseisernen Lieblingstopfuntersetzer und verschwand damit in unserem halb abbezahlten Garten. Und ich setzte mich mit Muttis rosa Brille ins Auto.

Unterwegs, als ich durch meine Windschutzscheibe auf die feierabendleere Autobahn starrte, da kam es mir: »Geld, Geld, Geld!«, hatte mein Mann gebrüllt. Und er hatte Recht. Das war's auch. Wenn ich etwas mehr Geld hätte, etwas mehr, dann könnte ich mir eine Putzfrau leisten. Und einen Babysitter! Ich könnte auf mein Bonusheft pfeifen. Ich könnte mir sogar einen neuen kurzen Rock kaufen. Und einen Schuhkarton voller Lippenstifte. Rouge, wie Eberhard sagte. Alles wäre ganz leicht. Es war klar. Ich brauchte Geld. Wenn ich zu viel Geld kam, dann konnte ich mir sogar ein neues Haus kaufen, ein Haus mit einem so großen Grundstück, dass Nachbar Wiechert nur noch als kleiner Punkt am Horizont wahrzunehmen war. Ich konnte Tobias auch mal einfach für ein paar Wochen in Skiurlaub schicken, und ich selber konnte ... Ja, wo wollte ich eigentlich hin?

Feuerland!, fiel mir spontan ein. Ich hatte immer schon mal nach Feuerland gewollt. Ganz allein.

Ich beschloss, umgehend meine erste Million zu verdienen.

Meine Mutter empfing mich genervt.

»Dass du jetzt erst da bist! Der Kommissar kommt doch gleich!«

»Welcher Kommissar?«

»Der Kommissar Rex, nun beeil dich, gib die Brille schon her.«
Ich reichte ihr wortlos ihre Augengläser. Gerade wollte ich auf dem Absatz kehrmachen, als sie entsetzt aufschrie: »Wie, du willst nicht mal hereinkommen?«

»Warum? Ich denke, du erwartest Kommissar Rex?«

»Na, deinem Vater guten Tag sagen?«

Ich winkte ab.

»Sag's du ihm.«

»Was?«

»Guten Tag. Sag ihm einen schönen Gruß von mir.«

»Undankbares Gör!«

Die Eingangstür meines Elternhauses fiel ins Schloss. Und ich wusste immer noch nicht, was Tobias heute Morgen Schlimmes angestellt hatte.

Sparen und Tee trinken

»Ich bin von Idioten umgeben«, klagte ich Doro und ließ meinen Kopf auf ihren Küchentisch sinken, »von lauter, lauter Idi-oten.«

»Nicht nur du«, sagte Doro kühl. »Schau mich an. Ich habe ein Kind, das nicht lernt, eins, das nicht gehorcht, und eins, das nicht wächst. Ich habe einen Mann, der keine Arbeit hat. Und ich muss in einem Eiscafé jobben, um uns alle durchzukriegen.«

Doro hatte wie ich nur ein Kind. Aber Annamia machte ihrer Mutter tatsächlich Kummer für drei. Sie war eine aufmüpfige, faule Zwergin. Annamia tat nie, was man ihr sagte. Sie krümmte keinen Finger für die Schule. Ihrer Körpergröße nach konnte sie als Kindergartenkind durchgehen, und das schmerzte Doro

am meisten. Annamia ging mit Tobias in die vierte Klasse. Aber während Tobias Klassenprimus war und ich mir um sein schulisches Fortkommen keine Sorgen machen musste, sollte Annamia in die dritte Klasse zurückgestuft werden. Ob sie die Klasse wegen ihrer Faulheit wiederholen sollte oder wegen ihrer Kleinwüchsigkeit, das war mir nicht so ganz klar. Annamia war nicht dumm, da war ich mir sicher. Aber sie war einfach nicht schulformkompatibel.

«Ich war mit ihr beim Psychologen«, sagte Doro.

»Schon wieder?« Doro hatte ihr Kind schon zu unzähligen Psychologen geschleppt. »Was war es diesmal für einer?«

»Ein Asiate. Er hat auch Kinesiologie studiert.«

»Hhm, fein. Und was hat er gesagt?«

»Das Übliche. Mit Annamia ist alles in Ordnung.«

»Na`bitte! Das sage ich doch auch! Du machst dir viel zu viele Sorgen. Mit Annamia ist alles bestens.«

Unter Freundinnen ist es abgemachte Sache, dass man sich ab und zu mal eine Lüge erzählt. Die Kunst dabei ist herauszufinden, was die andere gerade hören will, und das dann in ein paar kurze, nette Worte zu verpacken. Schließlich will die beste Freundin nichts weiter, als ein bisschen beruhigt werden. Es ist ein Ritual. Um die Wahrheit geht es dabei nicht. Die Wahrheit kennt jede selbst zu gut.

»Du meinst ...?« Doro runzelte die Stirn, als hätte ich soeben ein Orakel ausgesprochen und sie müsse es deuten.

»Das schaukelt sich schon alles wieder zurecht!«, tröstete ich sie mit einem meiner Lieblingsprüche.

Doro schüttelte kurz den Kopf, schob mich an den Küchentisch und drückte mich sanft auf einen Stuhl. Dann wandte sie sich ihrer Küchenzeile zu. Als sie sich wieder umdrehte, hatte sie einen Teller Kekse in der einen Hand und eine Teekanne in der anderen. Sie stellte alles auf den Tisch, suchte und fand zwei Tassen und goss mir mit ruhiger Hand Tee ein.

»Vorsicht«, sagte Doro. »Sind Blätter drin.«

»Ih, Fische? Aber wieso denn? Du nimmst doch sonst immer Teebeutel!«

»Eben.« Über Doros Gesicht huschte ein Leuchten. »Und jetzt habe ich ein Buch gelesen, in dem steht ...« Doro musste erst mal Luft holen.

»Was?«

»Nun, wenn man statt Teebeutel losen Tee kauft ...«, Doro machte noch eine Kunstpause, »dann kann man in einem Jahr 500 Euro sparen!«

»Was?«

»Die Frau, die das Buch geschrieben hat, hat's ausprobiert. Eine Niederländerin.«

»Ein ganzes Jahr?«

»Fünf Jahre lang. Anfangs hat sie 2500 Euro im Monat ausgegeben, für alles, Miete, Auto, Kleidung, Essen. Und dann hat sie nur noch gespart. Einfach an allem. Nach fünf Jahren hat sie nur noch 500 Euro im Monat ausgegeben. Na ja, sie hatte nur einen Mann, ich habe einen Mann und ein Kind. Aber trotzdem. Stell dir das mal vor! Da spart man 2000 Euro im Monat. Das macht im Jahr 24000 Euro!«

»Doro?«

»Ja?«

»Was hast du vor?«

»Was ich vorhabe? 24000 Euro zu sparen! Ich will reich werden! Richtig reich.«

Ich biss mir auf die Lippen.

»Es gibt noch viel mehr Tipps«, fuhr Doro begeistert fort. »Ich habe meinen Trockner in der Zeitung inseriert.«

»Du willst deinen Wäschetrockner loswerden? Gib ihn mir! Meiner eiert immer so.«

»Du kannst ihn haben! Ich spare rund 20 Euro im Monat an Stromkosten, wenn ich die Wäsche wieder auf dem Speicher aufhänge! Und das Geld, das ich für den Trockner kriege, kommt auch noch in den Sparstrumpf!«